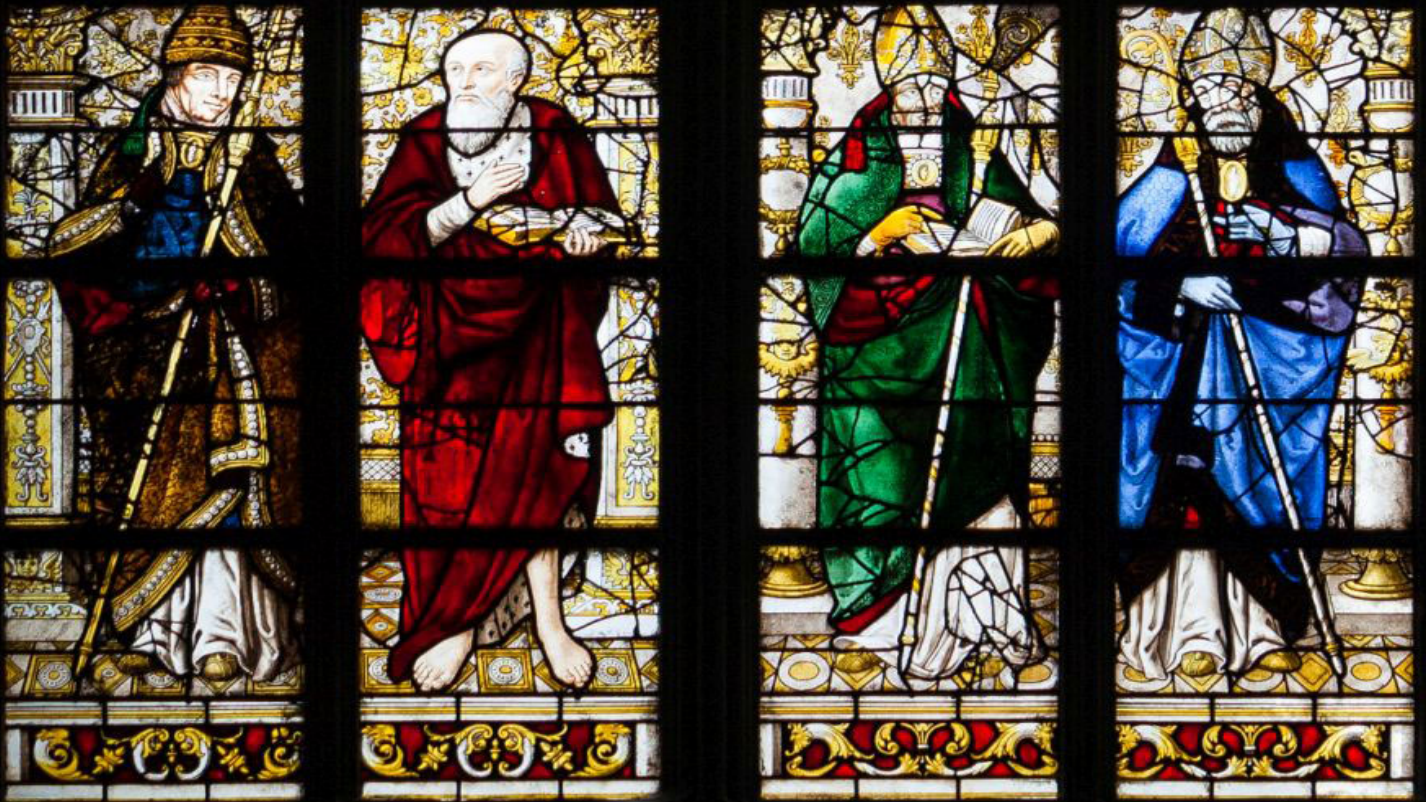


DIE SCHRIFTEN DER KIRCHENVÄTER



AUSGEWÄHLTE BRIEFE

AUGUSTINUS
VON HIPPO

Ausgewählte Briefe

AUGUSTINUS VON HIPPO

DIE SCHRIFTEN DER KIRCHENVÄTER

*Ausgewählte Briefe, Augustinus von Hippo
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland*

ISBN: 9783849659844

*Cover Design: Basierend auf einem Werk von Andreas F.
Borchert, CC BY-SA 4.0,
[https://commons.wikimedia.org/w/index.php?
curid=35892522](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=35892522)*

*Der Text dieses Werkes wurde der "Bibliothek der
Kirchenväter" entnommen, einem Projekt der Universität
Fribourg/CH, die diese gemeinfreien Texte der
Allgemeinheit zur Verfügung stellt. Die Bibliothek ist zu
finden unter <http://www.unifr.ch/bkv/index.htm>.*

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

INHALT:

Vorrede

Erstes Buch.

- I. (Nr. 3.) An Nebridius
- II. (Nr. 4.) An Nebridius
- III. (Nr. 7.) An Nebridius
- IV. (Nr. 9.) An Nebridius
- V. (Nr. 10.) An Nebridius
- VI. (Nr. 11.) An Nebridius
- VII. (Nr. 12.) An Nebridius
- VIII. (Nr. 13.) An Nebridius
- IX. (Nr. 14.) An Nebridius
- X. (Nr. 16.) Maximus Madaurensis an Augustinus
- XI. (Nr. 17.) An Maximus zu Madaura
- XII. (Nr. 21.) An Bischof Valerius
- XIII. (Nr. 22.) An Bischof Aurelius
- XIV. (Nr. 23.) An Maximinus
- XV. (Nr. 27.) An Paulinus
- XVI. (Nr. 28.) An Hieronymus
- XVII. (Nr. 29.) An Bischof Alypius von Tagaste

Zweites Buch.

- XVIII. (Nr. 31.) An Paulinus und Therasia
- XIX. (Nr. 33.) An Proculeianus
- XX. (Nr. 34.) An Eusebius
- XXI. (Nr. 35.) An Eusebius
- XXII. (Nr. 36.) An Casulanus

[XXIII. \(Nr. 37.\) An Simplicianus](#)
[XXIV. \(Nr. 40.\) An Hieronymus](#)
[XXV. \(Nr. 43.\) An Glorius, Eleusius, die beiden Felix...](#)
[XXVI. \(Nr. 44.\) An Eleusius, Glorius und die beiden Felix](#)
[XXVII. \(Nr. 49.\) An den donatistischen Bischof
Honoratus](#)
[XXVIII. \(Nr. 50.\) An die Behörden und leitenden Männer
und Ältesten von Sufeta](#)
[XXIX. \(Nr. 51.\) An Bischof Crispinus von Kalama](#)
[XXX. \(Nr. 52.\) An Severinus](#)
[XXXI. \(Nr. 53.\) An Generosus](#)
[XXXII. \(Nr. 54.\) Antwort auf die Fragen des Januarius.
Erstes Buch.](#)
[XXXIII. \(Nr. 55.\) Antwort auf die Fragen des Januarius.
Zweites Buch.](#)
[XXXIV. \(Nr. 58.\) An den römischen Senator Pammachius](#)
[XXXV. \(Nr. 67.\) An Hieronymus](#)
[XXXVI. \(Nr. 71.\) An Hieronymus](#)
[XXXVII. \(Nr. 73.\) An Hieronymus](#)
[XXXVIII. \(Nr. 76.\) An alle Donatisten](#)
[XXXIX. \(Nr. 78.\) An den Klerus, die Ältesten und das
ganze Volk der Kirche von Hippo](#)
[XL. \(Nr. 82.\) An Hieronymus](#)
[XLI. \(Nr. 87.\) An Emeritus](#)
[XLII. \(Nr. 93.\) An Vincentius](#)
[XLIII. \(Nr. 95.\) An Paulinus und Therasia](#)
[XLIV. \(Nr. 98.\) An Bonifatius](#)
[XLV. \(Nr. 105.\) An die Donatisten](#)
[XLVI. \(Nr. 106.\) An Macrobius](#)
[XLVII. \(Nr. 108.\) An Macrobius](#)
[XLVIII. \(Nr. 110.\) An Severus](#)

XLIX. (Nr. 111.) An Viktorianus

L. (Nr. 120.) An Consentius

LI. (Nr. 122.) An seine Mitbrüder und Mitkleriker sowie
das gesamte Volk

Fußnoten

Ausgewählte Briefe

Bibliographische Angaben:

Vorrede In: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Briefe / aus dem Lateinischen mit Benutzung der Übers. von Kranzfelder übers. von Alfred Hoffmann. (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften Bd. 9-10; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 29-30) Kempten; München : J. Kösel, 1917 (Commentary, Deutsch). Unter der Mitarbeit von: Ottmar Strüber

Titel Version: Ausgewählte Briefe (Erster Teil) (BKV)
Sprache: deutsch Bibliographie: Ausgewählte Briefe (Erster Teil) In: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Briefe / aus dem Lateinischen mit Benutzung der Übers. von Kranzfelder übers. von Alfred Hoffmann. (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften Bd. 9-10; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 29-30) Kempten; München : J. Kösel, 1917 Unter der Mitarbeit von: Ottmar Strüber

Vorrede

Die Bedeutung der Briefe eines Geistesriesen wie Augustinus für seine innere Entwicklung ist allzu bekannt, als daß über die Notwendigkeit ihrer Herausgabe und Übersetzung noch viele Worte zu verlieren wären.

Augustinus' Briefe behandeln philosophische Themata, Abstellung von Mißbräuchen, innerkirchliche Kontroversen, Kämpfe gegen Irrlehren und Irrlehrer. Der gesamte uns vorliegende Briefwechsel umfaßt nach der Maurinerausgabe (*Editio tertia Veneta* 1797) 270 Briefe, von denen 223 von Augustinus selbst geschrieben, 47 an ihn gerichtet sind. Die neue, unter den Auspizien der kaiserlichen Akademie in Wien erschienene und von Al. Goldbacher besorgte Ausgabe im Wiener *Corpus scriptorum ecclesiasticorum* hat bisher zwei neue Briefe bringen können, Nr. 92a an Cyprianus und Nr. 173a an Deogratias und Theodorus, und Nr. 185a, das Bruchstück eines Briefes an Bonifatius; ein weiterer neuer Brief findet sich bei Morin in der *Revue Bénédictine* 18, 1901, 241—256; er ist gerichtet an den Abt Valentin, den Adressaten von Nr. 214 und 215. Die Briefe haben sehr verschiedenen Umfang, vom kurzen Briefchen bis zur langausgedehnten, von Augustinus selbst als ‚Buch‘ bezeichneten Abhandlung. Die Adressaten wohnen in aller Welt, doch sind es meist Afrikaner.

Die beiden Bände der Übersetzung der Briefe stellen zunächst eine Neubearbeitung der Übersetzung, die Kranzfelder für die zweite Auflage der Kirchenväter veranstaltet hatte, dar. Während dieser seiner Übersetzung noch die Maurinerausgabe zugrunde legte, ist in dieser

Neubearbeitung Goldbachers Textgestaltung benützt worden; an nicht wenigen Stellen ergab sich aus der anders gestalteten Textrevision die Notwendigkeit der Änderung einer Übersetzung. Einige Briefe sind neu beigegeben worden, die Briefe Nr. 16, 17. 37, 50 und 58. Bei der Nachprüfung der Übersetzung ergab S. X sich ferner, daß in Kranzfelders Übersetzung öfters halbe oder gar ganze Zeilen weggefallen waren; auch dieser Mangel wurde beseitigt. Die Zitate wurden alle nachgeprüft und ihre Zahl erheblich vermehrt. Kirchen- und Dogmengeschichtliches verdanke ich den Werken von Knöpfler (Lehrbuch der Kirchengeschichte 19105) und Bardenhewer (Patrologie 19103). Einiges verdanke ich Cunninghams englischer Übersetzung der Briefe (A select library of the Nicene and Post-Nicene fathers of the Christian Church, New-York 1892). Für die Auswahl bzw. Beibehaltung der einzelnen Briefe war vielfach entscheidend Thimme: Augustin, Ein Lebens- und Charakterbild auf Grund seiner Briefe. 1910.

Lebhaft bedauere ich, daß Goldbachers Einleitung, die nach einer freundlichen Mitteilung des Verlages des Corpus im Manuskript druckfertig vorliegt, noch nicht erschienen ist.

Der zweite Band der Briefe ist schon fertiggestellt und folgt demnächst.

Neustadt (Schles.), Januar 1917.

Dr. Alfred Hoffmann.

Erstes Buch.

Briefe von Augustins Bekehrung (386) bis zu seiner Erhebung zum Bischof von Hippo (395).

I. (Nr. 3.) An Nebridius

Geschrieben im Jahre 387.

An Nebridius.

Inhalt. Nach seiner wunderbaren Bekehrung hatte Augustinus als Lehrer der Rhetorik zu Mailand noch den Schluß des Schuljahres, der mit dem Beginn der Weinlese zusammenfiel, abgewartet und dann sich nach Cassiciacum auf das Landgut seines Freundes Verecundus zurückgezogen¹. Sein Freund Nebridius war ihm nicht dorthin nachgefolgt, obwohl er seine Sinnesänderung teilte und sich gleich ihm zur Taufe vorbereitete. Hier in Cassiciacum, also noch vor seiner Taufe, schrieb Augustinus seine Schriften gegen die Akademiker, vom glückseligen Leben, die Soliloquien und auch die Briefe an Nebridius. In den Bekenntnissen sagt Augustinus von seiner damaligen wissenschaftlichen Tätigkeit, sie sei zwar in den Dienst Gottes getreten, habe aber noch die Schule des Stolzes geatmet. In diesem Briefe tadelt Augustinus den Nebridius, daß er ihn nach der Lektüre der Schrift über das glückselige Leben einen Glückseligen genannt habe. Glückselig könne man nicht sein, so lange man sich über so viele Dinge in Zweifel und Unwissenheit befinde. Es folgen Bedenken gegen die Atomenlehre der Epikureer.

Sodann erklärt Augustinus, die Glückseligkeit bestehe in der Freiheit der Seele von der Herrschaft der Sinne. Zum Schluß kommt noch eine grammatikalische Glosse.

1.

Magst du es mir nun sozusagen durch deine Schmeicheleien angetan haben oder mag sich die Sache in Wirklichkeit so verhalten, das weiß ich nicht genau. Denn es kam so plötzlich, und ich habe noch nicht hinreichend überlegt, wie weit ich trauen darf. Du bist gespannt, was ich damit sagen will. Was meinst du wohl? Beinahe hättest du mich überzeugt, nicht gerade, daß ich glücklich sei — denn das ist allein der Anteil des Weisen —, aber doch, daß ich gewissermaßen glücklich sei. So sagen wir auch vom Menschen, er sei gewissermaßen ein Mensch, im Hinblick auf den Menschen, wie Plato ihn gezeichnet hat; so nennen wir auch gewissermaßen rund oder viereckig, was sich unserem Blicke darbietet, obwohl es weit von dem nur wenigen bekannten mathematischen Begriffe des Runden oder Viereckigen entfernt ist. Ich habe nämlich deinen Brief bei Licht nach dem Abendessen gelesen. Die Zeit des Schlafengehens war da, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Im Bette liegend dachte ich lange darüber nach und hielt mit mir selbst, Augustin mit Augustin, folgendes Gespräch: Ist etwa des Nebridius Ansicht, wir seien glücklich, nicht wahr? In der Tat nicht; denn er selbst wagt nicht zu leugnen, daß wir noch töricht sind. Aber könnte nicht auch Toren ein glückseliges Leben zuteil werden? Diese Annahme ist hart; gibt es doch außer der Torheit kein anderes, wenn auch nur kleines Ungemach. Wie kommt er also zu dieser Ansicht? Hat er etwa jene Schriften gelesen und nun gemeint, mich auch für weise halten zu dürfen? Aber so leichtsinnig kann doch selbst ausgelassene Freude nicht sein, besonders bei einem Manne, dessen gewichtiges Urteil mir wohlbekannt ist. So

wird es sich verhalten: Er hat mir einige Liebenswürdigkeiten geschrieben, weil auch er Freude empfand über die Ansichten, die ich in jenen Schriften niedergelegt hatte; so schrieb er voll Freude, ohne darauf zu achten, was er in seiner Freude in die Feder fließen lasse. Wenn er nur erst die „Alleingespräche“² gelesen hätte? Dann würde er sich noch viel mehr freuen, aber er könnte doch keinen höheren Titel als den eines Glückseligen für mich finden. So hat er denn mir gleich den höchsten Titel zugeworfen, ohne sich etwas vorzubehalten, was er bei noch größerer Freude mir beilegen könnte. Sieh, wie es die Freude treibt!

2.

Aber wo ist denn dieses glückselige Leben? Wo, ich bitte dich, wo? Besteht es nur darin, die Nichtigkeit von Epikurs Atomenlehre zu erweisen? Besteht es nur im Bewußtsein, daß nichts niedriger als die Welt ist? Besteht es etwa in der Kenntnis, daß die Oberfläche einer Kugel sich schneller bewegt als deren Zentrum? So könnte man noch viele Einzelheiten der Art vorbringen, die wir allerdings ähnlich so wissen. Nun aber — wie oder inwiefern kann ich glücklich sein, wenn ich nicht weiß, warum die Welt gerade diese Größe hat, da doch die Natur ihrer Bestandteile keineswegs eine beliebig größere Gestalt verbietet? Oder warum sollte man mir nicht den Einwurf erheben, ja warum sollten wir nicht zum Eingeständnis gezwungen werden, daß die Körper bis ins Unendliche teilbar seien, so daß aus einem bestimmten Körper eine bestimmte Anzahl kleiner Körper von bestimmter Ausdehnung entstehen müßte? Da man nun aber keinen Körper als den kleinsten anerkennt, warum sollten wir einen größten, der sich nicht mehr vergrößern ließe, anerkennen, wenn nicht der Einwand, den ich einst dem Alypius³ gegenüber ganz im Vertrauen erhob, große Beweiskraft besitzt; daß zwar die

Geistessubstanz ins Unbegrenzte wachse, aber nicht unbegrenzt teilbar sei, da die Monade⁴ sich nicht weiter auflösen lasse, daß aber umgekehrt die Materie (und was verstehen wir darunter anders als die körperliche Ausdehnung oder die Ausdehnung der Körper?) zwar unbegrenzt teilbar sei, aber nicht unbegrenzt wachsen könne? Das ist auch vielleicht der Grund, weshalb die Philosophen der Geistessubstanz Reichtum, der Materie Armut zuschreiben. Denn was ist armseliger, als immer weniger und noch weniger werden zu können? Was hingegen größerer Reichtum, als nach Belieben sich entwickeln zu können, zu gehen, wohin und wie weit man will, nach Belieben zurückzukehren und große Liebe zum Unteilbaren zu hegen? Denn wer Verständnis für jene Substanzen besitzt, der liebt nichts so sehr als die Monade, und es ist nicht zu verwundern, daß dadurch auch Liebe zu den anderen Monaden entsteht. Indessen: warum hat die Welt gerade diese bestimmte Größe? Sie könnte ja auch größer oder kleiner sein. Ich weiß es nicht; sie ist nun einmal so. Und warum befindet sie sich gerade an diesem und an keinem anderen Orte? Auch danach darf man nicht fragen, weil sonst alles zur Frage würde. Nur der eine Umstand machte mir immer viel zu schaffen, daß die Körper unendlich teilbar sein sollten. Doch ist die genügende Antwort hierauf vielleicht der Hinweis auf das entgegengesetzte Verhältnis bei der Geistessubstanz.

3.

Doch halt! Laß uns den Einfall untersuchen, der mir eben in den Sinn kommt! Man behauptet ja bekanntlich, die Materie sei das Abbild irgendeiner geistigen Welt. Da ist es nun ganz wunderbar, was sich bei Spiegelbildern beobachten läßt. Mögen die Spiegel noch so groß sein, sie zeigen auch vom kleinsten Objekte nur die wirkliche Größe. In kleinen Spiegeln aber, etwa im Stern des Auges, entsteht

ein der Größe des Spiegels entsprechendes kleines Bild, mag auch ein großer Körper davor treten. Das körperliche Bild kann also durch Verkleinerung des Spiegels verkleinert, aber nicht durch eine Vergrößerung des Spiegels über seine wirkliche Gestalt hinaus vergrößert werden. Das hat zweifellos etwas zu bedeuten, aber jetzt ist Schlafenszeit. Denn Nebridius hält mich nicht für glücklich, weil ich forsche, vielleicht aber, weil ich etwas finde. Was ist aber dieses Etwas? Etwa folgender Vernunftschluß, dessen ich mich, da er sozusagen mein einziges Besitztum ist, zu schmeicheln und zu freuen pflege.

4.

Woraus bestehen wir? Aus Leib und Seele. Was von diesen ist das Bessere? Offenbar die Seele. Was lobt man am Leibe? Nichts anderes, soweit ich sehe, als seine Schönheit. Worin besteht die Schönheit des Körpers? In dem Ebenmaß seiner Teile, verbunden mit einer gewissen Anmut der Farbe. Wo ist nun diese Schönheit größer, dort wo sie wahr oder wo sie falsch ist? Wer könnte auch nur zweifeln, daß sie dort größer ist, wo sie wahr ist? Wo ist sie nun wahr? Natürlich an der Seele. Die Seele ist also mehr zu lieben als der Körper. Aber in welchem Teile der Seele befindet sich diese Wahrheit? Im Geiste und in der Erkenntnis. Was arbeitet dieser entgegen? Die Sinnlichkeit. Also muß man der Sinnlichkeit aus aller Kraft Widerstand leisten? Offenbar. Wenn aber der Reiz, den die sinnlichen Dinge ausüben, übermächtig wird? Dann muß man dafür sorgen, daß sie ihn verlieren. Wie geschieht dies? Dadurch, daß man sich dauernd von ihnen fernhält und nach Höherem strebt. Wenn aber die Seele stirbt? Dann stirbt also auch die Wahrheit, oder aber die Erkenntnis ist nicht die Wahrheit, oder (drittens) die Erkenntnis ist nicht in der Seele, oder (viertens) es kann etwas sterben, worin sich etwas Unsterbliches befindet. Daß aber diese

Möglichkeiten ausgeschlossen sind, das enthalten schon meine „Alleingespräche“, und davon sind wir hinreichend überzeugt. Allein eine gewisse Angewöhnung an böse Dinge verursacht uns Schrecken und Schwanken. Schließlich wenn auch der Geist, was nach meiner Meinung unmöglich ist, stürbe, so habe ich doch in dieser Einsamkeit genügend erkannt, daß das glückselige Leben nicht in der Freude an sinnlichen Dingen besteht. Aus solchen und ähnlichen Erwägungen vielleicht erscheine ich meinem Nebridius wenn auch nicht glückselig, so doch wenigstens gewissermaßen glückselig. Möchte ich doch auch mir so vorkommen! Was verliere ich dabei, und warum sollte ich die gute Meinung nicht aufkommen lassen? So sprach ich zu mir, darauf verrichtete ich nach meiner Gewohnheit mein Gebet und schlief dann ein.

5.

So viel wollte ich dir schreiben. Es macht mir nämlich Freude, daß du mir noch dankst, wenn ich dir nichts verschweige, was mir gerade in den Mund kommt, und ich bin froh, daß du solches Gefallen an mir findest. Wem also sollte ich lieber meine Einfälle zum besten geben als dir, da ich dir unmöglich mißfallen kann? Aber wenn es Gabe des Glückes ist, daß ein Mensch den anderen liebt, so sieh, wie glückselig ich bin, da ich mich über die Gaben des Glückes so sehr erfreue und ich den Wunsch habe — gern gesteh' ich's —, daß solche Güter mir in reicher Fülle zuteil werden. Gerade die echten Weisen aber, die man allein glückselig nennen dürfte, haben gewollt, daß man die Güter des Glückes weder fürchte noch nach ihnen Verlangen trage. Ob es hier nun cupi oder cupiri heißt, magst du entscheiden. Gut hat's sich getroffen! Denn ich möchte gern von dir über die Abwandlung dieses Zeitworts belehrt werden. Vergleiche ich ähnliche Worte, so werde ich unsicher. Denn cupio endigt doch genau so wie fugio,

sapio, iacio, capio; ob aber der richtige Infinitiv fugiri oder fugi, sapiri oder sapi lautet, weiß ich nicht. Ich könnte auf iaci und capi hinweisen, wenn ich nicht fürchtete, derjenige möchte mich fangen und nach Willkür und Laune irgendwohin werfen⁵, der mich belehren müßte, iactum und captum sei etwas ganz anderes als fugitum, cupitum und sapitum. Auch weiß ich nicht, ob bei diesen drei Wörtern die vorletzte Silbe lang und gedehnt oder kurz und geschärft auszusprechen ist. Ich möchte dir gern Veranlassung zu einem längeren Briefe gegeben haben; hoffentlich darf ich dich etwas länger lesen. Denn ich kann gar nicht sagen, welches Vergnügen mir dies bereitet.

II. (Nr. 4.) An Nebridius

Geschrieben im Jahre 387.

An Nebridius.

Inhalt. Nebridius hatte in einem früheren Briefe Augustinus angefragt, wie weit er in seiner gegenwärtigen Einsamkeit in der Unterscheidung zwischen Geist und Materie fortgeschritten sei. Augustin antwortet, daß die Wahrheit, die er in dieser Beziehung erkannt, sich mit Gottes Hilfe immer tiefer seiner Seele einpräge.

1.

Wider Erwarten habe ich eine eigentümliche Erfahrung gemacht. Als ich nachsah, auf welche von deinen Briefen ich noch zu antworten hätte, da habe ich nur einen gefunden, mit dessen Beantwortung ich noch im Rückstande bin. Du verlangst in ihm, wir sollten bei der vielen Muße, die wir nach deiner Ansicht haben oder die du mit uns wünschst, dir anzeigen, welche Fortschritte wir in der Unterscheidung der geistigen und sinnlichen Natur gemacht hätten. Allein es kann dir nicht unbekannt sein: wenn Irrtümer den Geist je mehr umstricken, je mehr und je liebevoller man sich mit ihnen beschäftigt, so ist dies bei der Wahrheit in erhöhtem Maße der Fall. So schreiten wir zwar vorwärts, jedoch nur allmählich, gleichsam wegen Unreife des Alters. Denn da ein großer Unterschied zwischen einem Kinde und einem Jüngling ist, so wird jemand, der täglich seine Kindheit zu empfinden hat, sich nie für einen Jüngling erklären.

2.

Fasse bitte diese unsere Worte nicht so auf, als hätten wir in diesen Dingen durch die Kraft gesicherterer Erkenntnis eine gewisse Jugendfrische des Geistes erlangt. Denn wir sind noch Kinder, aber, wie man zu sagen pflegt, brave, nicht böse. Denn meistens bringt jene dir wohlbekannte Schlußfolgerung⁶ unseren umdüsterten und durch die Verstrickung in Sinnlichkeit ermüdeten Geistesaugen eine Erleuchtung, daß Verstand und Einsicht wertvoller seien als unsere Augen und der allen gemeine Anblick. Dies könnte nicht der Fall sein, wenn nicht auch der Gegenstand unseres Erkennens höher stünde als der unseres leiblichen Schauens. Erwäge nun bitte mit mir, ob gegen diese Schlußfolgerung etwas mit Grund einzuwenden ist. Indem ich vorläufig an ihr mich erfreue, Gott um Hilfe bitte und mich allmählich mehr und mehr zu ihm und zur Quelle aller Wahrheit erhebe, erfüllt mich mitunter ein solcher Vorgeschmack der ewigen Dinge, daß ich mich bisweilen wundere, jener Schlußfolgerung zu bedürfen, um zu glauben, was so offenbar gegenwärtig ist, als jeder sich selbst gegenwärtig ist. Denke auch du darüber nach; denn ich muß gestehen, daß du hierin sorgfältiger bist. Auch möchte ich nicht etwa ohne mein Wissen dir noch eine Antwort schuldig sein. Die so schnelle Entlastung von so vielen Geschäften, die mich früher drückten, hat mir nicht eingetragen, was ich davon erhofft hatte⁷. Übrigens zweifle ich nicht daran, daß du meinen Brief erhalten hast, obwohl ich die Antwort noch nicht in Händen habe.

III. (Nr. 7.) An Nebridius

Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt. Nebridius hatte in einem Briefe⁸ behauptet: 1) die Erinnerung könne ohne Phantasie nicht bestehen; dagegen habe 2) die Phantasie ihre Bilder nicht von der sinnlichen Wahrnehmung, sondern sie bringe sie aus sich selbst hervor. Beide Ansichten werden von Augustinus bestritten; er behauptet gegenteilige Ansichten und erörtert sie. Schließlich warnt er seinen Freund vor der Gewalt der Phantasie.

I. 1.

Ohne eine lange Einleitung vorzuschicken, will ich gleich von der Sache selbst sprechen, die ich nach deinem Wunsche erörtern soll, besonders da ich nicht so bald zum Ende kommen werde. Nach deiner Ansicht kann offenbar von Erinnerung keine Rede sein ohne Bilder und bildliche Vorstellungen, die du Phantasien zu nennen beliebt hast; ich bin anderer Meinung. Zuerst muß man hierbei beachten, daß wir uns nicht immer an schon vergangene Dinge erinnern, sondern häufig auch an noch bestehende. Wenn darum die Erinnerung die Kraft hat, die Vergangenheit festzuhalten, so ist daraus ersichtlich, daß sie sich erstreckt auf die Dinge, die uns verlassen haben, wie auf jene, die von uns verlassen werden. Wenn ich mich zum Beispiel an meinen Vater erinnere, so erinnere ich mich an das, was mich verlassen hat und jetzt nicht mehr

vorhanden ist, wenn aber an Karthago, so erinnere ich mich an etwas noch Vorhandenes, das ich selbst verlassen habe. In beiden Fällen aber hält mein Gedächtnis die Vergangenheit fest. Denn an jenen Mann und an jene Stadt erinnere ich mich, insoferne ich sie gesehen habe, nicht weil ich sie sehe.

2.

Vielleicht fragst du hier „Was soll das?“ Zumal da du bemerkst, es finde in beiden Fällen die Erinnerung nur statt, weil man gesehen hat, was man sich vorstellt. Aber ich begnüge mich vorläufig, nachgewiesen zu haben, daß man auch von einer Erinnerung an Dinge, die noch fort dauern, sprechen kann. Nun aber merke recht genau auf, inwiefern diese Feststellung meine Beweisführung unterstützt. Es ereifern sich einige gegen jenen hochberühmten Satz des Sokrates⁹, in dem er behauptet: was wir lernen, werde nicht als etwas Neues in uns hineingelegt, sondern uns nur durch Wiedererwähnung ins Gedächtnis zurückgerufen; diese behaupten, die Erinnerung beziehe sich nur auf vergangene Dinge, was wir aber beim Lernen mit dem Verstande erfassen, sei nach Platos eigener Behauptung etwas Bleibendes und Unvergängliches, also nichts Vergangenes. Aber sie beachten dabei nicht, daß jenes Schauen, in dem wir jene Dinge einst geistig gesehen haben, in der Vergangenheit liegt und daß wir es jetzt, weil es uns entschwunden ist und wir nun andere Dinge sehen, in der Erinnerung, d. h. durch das Gedächtnis widerschaun müssen. Wenn darum, um von anderem zu schweigen, die Ewigkeit selbst immer dauert und es keiner Phantasiegebilde bedarf, durch deren Vermittelung der Begriff Ewigkeit in unsere Seele gelangt, dieser Begriff aber andererseits nur durch Wiedererinnerung in unsere Seele kommen kann, so kann

allerdings eine Erinnerung ohne irgendwelche Tätigkeit der Phantasie stattfinden.

II. 3.

Wenn du ferner der Ansicht bist, die Seele könne sich auch ohne den Gebrauch der Sinne materielle Gegenstände vorstellen, so erweist sich die Unhaltbarkeit dieser Behauptung auf folgende Weise. Wenn die Seele, noch ehe sie sich des Körpers zur Wahrnehmung sinnlicher Dinge zu bedienen vermochte, sich eben diese sinnlichen Dinge vorstellen konnte, wenn sie ferner, woran kein Vernünftiger zweifelt, sich in besserem Zustande befand, ehe sie in diese so leicht der Täuschung unterworfenen Sinne verstrickt war, so ist die Seele im Schlafe besser daran als im Wachen, besser im Wahnsinn als bei gesundem Verstande; denn sie schaut dann jene Bilder, die ihr vor jener überaus trügerischen Vermittelung der Sinne vorschwebten. Dann ist entweder die Sonne, die man im Schlafe oder im Wahnsinne sieht, wirklicher als die, die man wachend und bei gesundem Verstande sieht, oder es ist überhaupt die Täuschung der Wahrheit vorzuziehen. Wenn diese Annahme nun, wie es tatsächlich der Fall ist, ungereimt ist, so sind jene Phantasiegebilde, mein Nebridius, nichts anderes als eine uns von den Sinnen beigebrachte Wunde; es ist nicht, wie du schreibst, eine durch die Sinne angeregte Erinnerung, die solche Gebilde in der Seele erzeugt, sondern das Eindringen oder, deutlicher zu sagen, der Eindruck der Lüge selbst. Dein Einwand, wie es dann kommt, daß wir uns auch nie gesehene Gestalten und Formen vorstellen, besticht nur für den ersten Augenblick. Ich will deshalb bei diesem Briefe das gewohnte Maß überschreiten; bei dir darf ich es tun, da dir jener Brief am angenehmsten ist, in dem ich mich vor dir am redseligsten zeige.

4.

Alle jene Vorstellungen, die du mit vielen anderen Phantasiegebilde nennst, kann man, so viel ich sehe, am bequemsten und richtigsten in drei Gattungen einteilen. Die erste Gattung wird uns durch die Sinneswahrnehmung eingeprägt, die zweite durch willkürliche Annahme, die dritte durch Verandestätigkeit. Beispiele der ersten Gattung sind es, wenn mir die Seele dein Antlitz oder Karthago oder unseren früheren Genossen Verecundus oder sonst eine entweder noch vorhandene oder bereits entschwundene Sache, die ich jedoch gesehen oder sonst mit den Sinnen wahrgenommen habe, vor Augen stellt. Zur zweiten Gattung sollen die Dinge gehören, von denen wir glauben, daß sie sich in einer bestimmten Weise verhalten haben oder noch verhalten; das ist der Fall, wenn wir der Erklärung halber bestimmte Beispiele setzen, die die Wahrheit beleuchten, und hierher gehören auch die Vorstellungen beim Lesen geschichtlicher Dinge oder wenn wir von seltsamen Vorkommnissen hören, solche selbst erdichten oder befürchten. So stelle ich mir ganz nach Belieben vor das Angesicht des Äneas, das der Medea mit ihren eingespannten geflügelten Schlangen, das eines gewissen Chremes oder Parmeno¹⁰. Hierher gehört auch, was entweder weise Männer vorgetragen haben, indem sie die Wahrheit in solche Bilder kleideten, oder was die törichten Erfinder des buntesten Aberglaubens als Wahrheit ausgegeben haben, z. B. der höllische Phlegethon, die fünf Höhlen des Volkes der Finsternis, die den Himmel tragende Nordsäule und tausend andere Wunderdinge bei den Dichtern und Ketzern. So sagen wir ja auch in wissenschaftlichen Erörterungen: „Stelle dir vor, es seien drei Welten übereinander getürmt“, während doch nur eine vorhanden ist, oder wir sagen: „Stelle dir die Erde viereckig vor“ und so weiter. Dies alles erdichten wir und nehmen es dann an, wie es der Sturm der Gedanken mit

sich bringt. Was nun die dritte Gattung anlangt, so handelt es sich vorzüglich um Anzahl und Ausdehnung der Bilder. Sie finden sich bei den Naturwissenschaften, wenn man etwa die Gestalt der ganzen Welt finden will und das Ergebnis als Bild in der Seele des Forschers zurückbleibt, dann auch bei anderen Wissenschaften wie bei der Geometrie, der Musik und der Mathematik mit ihren unendlichen Zahlenreihen. Wenn nun auch diese Bilder, wie ich voraussetze, die Wahrheit darstellen, so erzeugen sie doch leicht falsche Vorstellungen, denen selbst die Vernunft kaum zu widerstehen vermag. Indessen kann selbst die Logik dieses Übel nicht leicht vermeiden, da wir bei Einteilungen und Schlußfolgerungen uns gewisse Striche vorstellen.

5.

Was nun diesen ganzen Wald von Vorstellungen anbetrifft, so glaube ich nicht, daß es deine Ansicht sei, daß die erste Gattung der Seele innewohne, bevor noch diese Bilder durch die Sinne aufgenommen wurden. Hierüber dürfte nicht weiter zu streiten sein. Hinsichtlich der beiden anderen könnte noch mit Recht ein Zweifel erhoben werden, wenn es nicht offenbar wäre, daß die Seele weniger dem Irrtum unterworfen ist, so lange sie von der Eitelkeit der sinnlichen Dinge und der Sinne selbst unberührt geblieben ist. Wer aber möchte zweifeln, daß jene Einbildungen noch viel unwahrhafter seien als die Vorstellungen sinnlicher Dinge? Denn was wir willkürlich annehmen oder glauben oder erdichten, ist entweder überhaupt in jeder Hinsicht falsch oder mindestens ist viel wahrer noch, was wir sehen und empfinden. Schon werde ich mir nach jener dritten Gattung einen gewissen körperlichen Raum vor die Seele gestellt haben; obwohl offenbar vollkommen sichere wissenschaftliche Gründe diese Vorstellung erzeugt haben, so überzeuge ich mich

doch durch dieselben wissenschaftlichen Gründe von der Falschheit dieser Vorstellung. Auf keine Weise kann ich daher glauben, daß eine Seele, die noch nicht durch den Körper empfindet, die noch nicht durch die so große Eitelkeit der Sinne, dieser sterblichen und flüchtigen Geschöpfe, verwundet worden, schon in dieser schmachhlichen Täuschung versenkt gewesen sei.

III. 6.

Woher kommt es also, daß wir uns auch vorstellen, was wir nie gesehen haben? Meinst du nicht, es sei der Seele eine gewisse Verkleinerungs- und Vergrößerungskraft angeboren, die sie, wohin sie sich auch wendet, mit sich tragen muß? Man kann diese Kraft besonders hinsichtlich der einzelnen Teile eines Gegenstandes beobachten. So stellt man sich z.B. das Bild eines Raben, dessen Aussehen bekannt ist, vor Augen, macht aber durch Hinzufügung und Hinwegnahme einzelner Bestandteile ein bisher nie gesehenes Bild daraus. Auf diese Weise können gewohnheitsmäßig derartige Bilder gewissermaßen von selbst in unsere Gedanken kommen. Es kann also die Einbildungskraft der Seele aus dem, was ihr durch die Sinne zugeführt worden ist, wie gesagt durch Hinzufügung und Hinwegnahme einzelner Bestandteile etwas schaffen, was in seiner Gesamtheit sie durch keinen Sinn wahrgenommen hat; die einzelnen Bestandteile aber gehören zu jenen Dingen, die sie anderswo wahrgenommen hat. So konnten wir, die wir mitten auf dem Festlande geboren und erzogen sind, schon als Knaben uns das Meer vorstellen, sobald wir nur in einem kleinen Becher Wasser erblickten; dagegen konnten wir uns den Geschmack von Erdbeeren und Kornelkirschen gar nicht vorstellen, bevor wir sie in Italien verkosteten. Daher kommt es auch, daß von Kindheit an Blinde keine Antwort wissen, wenn man sie über das Licht oder über die Farben befragt. Da sie nie

Farbenempfindungen gehabt haben, so haben sie auch nur farblose Vorstellungen.

7.

Wundere dich auch nicht darüber, wie es kommt, daß nicht schon von Anfang an in der allen gemeinsamen Seele jene Vorstellungen, die man in Wirklichkeit hat oder haben kann, niedergelegt sind und dort Unruhe stiften; denn die Seele hat diese Dinge äußerlich noch nie wahrgenommen. So stellen wir uns auch nicht zuvor in Gedanken vor, was wir tun könnten, wenn wir bei Entrüstung, Freude oder anderen ähnlichen Gemütsbewegungen unser leibliches Antlitz oder unsere Gesichtsfarbe verschiedenartig gestalten. Es geschieht das auf wunderbare, deines Nachdenkens würdige Weise, während in der Seele ohne jedes täuschende Bild von Körpern geheime Kräfte tätig sind. Da so viele Gemütsbewegungen ohne alle jene Einbildungen vor sich gehen, die du jetzt zum Gegenstande deiner Untersuchung machst, so magst du daraus ersehen, daß die Seele den Körper auf irgendeine andere Weise regiert als durch die Vorstellung sinnlicher Dinge; auch glaube ich nicht, daß die Seele irgendwie sie haben kann, ehe sie sich des Körpers und der Sinne bedient. Deshalb möchte ich dich bei unserer Freundschaft und bei der Treue gegen das göttliche Gesetz ernstlich ermahnen, mein Teuerster und Liebster: schließe keine Freundschaft mit diesen Höllenschatten und zögere nicht, die bereits geschlossene zu lösen. Denn man widersteht auf keine Weise den körperlichen Sinnen, was doch für uns die heiligste Wissenschaft ist, wenn wir den Wunden und Schlägen, die sie uns beibringen, noch schmeicheln.

IV. (Nr. 9.) An Nebridius

Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt. Augustinus erwidert auf die Frage des Nebridius, in welcher Weise die Geisterwelt den Menschen Gedanken und Träume eingeben könne. Er will die Frage nicht lösen, sondern nur ihre Lösung vorbereiten. Vorzüglich wird auf den innigen Wechselverkehr zwischen Leib und Seele hingewiesen.

1.

Obwohl du sonst mein Herz durch und durch kennst, so weißt du vielleicht doch nicht, wie sehr ich wünschte, deiner Gegenwart mich erfreuen zu dürfen. Doch wird mir sicherlich Gott diese große Gunst zur rechten Zeit gewähren. Ich habe dein gefälliges Schreiben gelesen, in dem du dich beklagst, daß du einsam seiest, verlassen sogar von deinen Freunden, mit denen doch das Leben am angenehmsten ist¹¹. Was soll ich dir hierauf antworten, als was du ohne Zweifel ohnehin tust? Ziehe dich in dein Inneres zurück und erhebe dein Herz nach Kräften zu Gott! Dort triffst du dann auch uns mit größerer Sicherheit, nicht vermöge körperlicher Vorstellungen, deren wir uns jetzt bedienen müssen, wenn wir uns erinnern wollen, sondern vermöge der Erkenntnis, daß unsere Vereinigung unabhängig von der Örtlichkeit ist.

2.

Da ich nun deine Briefe durchging, auf die ich ohne Zweifel schon geantwortet habe, zumal du so wichtige Fragen in ihnen angeregt hast, machte mir jener Brief nicht wenig zu schaffen, in dem du fragst, wie es denn geschehe, daß uns von höheren Mächten und bösen Geistern Träume und Gedanken eingegeben werden. Es ist dies in der Tat eine wichtige Angelegenheit, und es wird dir gemäß deiner Einsicht auch sofort klar sein, daß die Antwort hierauf nicht in einem Briefe, sondern in mündlicher Unterredung oder in einer eigenen Schrift erfolgen kann. Doch will ich versuchen, vorher einige Hauptgedanken über diesen Gegenstand deinem Scharfsinne zu unterbreiten, damit du entweder selbst die notwendigen Folgerungen ziehst oder wenigstens nicht an der Möglichkeit verzweifelst, zu einer wahrscheinlichen Lösung dieser Frage zu gelangen.

3.

Nach meiner Meinung nämlich hat jede Gemütsbewegung Einfluß auf den Körper. Sind die Gemütsbewegungen heftiger, so machen sie sich auch durch die Sinne, die mitunter so träge, so langsam sind, bemerkbar, z. B. wenn wir Zorn, Trauer oder Freude empfinden. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß auch Gedanken, die sich sonst nicht im Körper bemerklich machen, dennoch durch Vermittelung der Geister in Luft und Äther Einfluß auf ihn gewinnen können, da diese sehr scharfe Sinne haben, so scharfe, daß die unserigen im Vergleiche mit den ihrigen kaum Sinne zu nennen sind. Die Spuren also, die eine Gemütsbewegung gewissermaßen im Körper zurückläßt, können auch dauernd werden und so einen gewissen Zustand begründen. Werden diese Spuren nun heimlich berührt und gereizt, so erzeugen sie in uns Gedanken und Träume, nach dem Willen dessen, der sie berührt und gereizt hat; und dies geschieht mit

erstaunlicher Leichtigkeit. Zwar haben ja auch wir mit unseren irdischen und höchst schwerfälligen Leibern in gewissen Künsten, z. B. im Spielen musikalischer Instrumente, in der Seiltänzerei oder in anderen unzählbaren Gaukeleien, beinahe unglaubliche Leistungen aufzuweisen; die Annahme aber ist keineswegs ungereimt, daß jene mit einem ätherischen oder Luftleibe versehenen Geister mit noch viel größerer Leichtigkeit in unseren Leibern, die sie von Natur aus zu durchdringen vermögen, alles, was sie wollen, in Bewegung setzen, ohne daß wir es merken, aber doch so, daß wir dabei etwas erleiden. Wir spüren es ja auch nicht, inwiefern uns der Überfluß an Galle zu öfterem Zorne antreibt; und doch veranlaßt dazu uns eben diese überschüssige Galle, die durch unser Zürnen entstanden ist.

4.

Willst du uns dieses Gleichnis nicht so im Vorbeigehen gelten lassen, so erwäge es in deinen Gedanken, so viel du kannst; zürnt man doch immer, wenn dem Geiste sich ein Hindernis darbietet, zu tun und zu vollbringen, was ihn gelüstet. Zorn ist also nach meiner Meinung ein heftiges Verlangen, hinwegzuräumen, was sich dem leichten Vollbringen unserer Handlungen entgegenstellt. Darum zürnen wir häufig nicht nur über Menschen, sondern über die Feder, z. B. beim Schreiben, und zerreißen und zermahlen sie; ebenso verfahren auch die Spieler mit den Würfeln, die Maler mit den Pinseln, kurz jeder mit dem Werkzeuge, das ihm nach seiner Ansicht ein Hindernis in den Weg legt. Die Ärzte versichern nun, daß durch häufige Zornesausbrüche sich die Galle vermehre. Die Vermehrung der Galle aber bewirkt wiederum, daß wir leichthin und fast ohne Grund in Zorn geraten. So dient, was der Geist durch seine Erregung am Körper bewirkt hat, andererseits dazu, auch ihn wieder in Erregung zu versetzen.

5.

Diese Fragen ließen sich sehr ausführlich behandeln und durch viele tatsächliche Belege zu einem sicheren, vollkommenen Abschlusse bringen. Stelle aber diesen Brief mit jenem zusammen, den ich dir vor kurzem über die Phantasiegebilde und über die Erinnerung geschrieben habe, und erwäge ihn recht sorgfältig! Denn aus deiner Antwort schien mir hervorzugehen, daß du ihn nicht ganz verstanden hast. Wenn du also mit dem Briefe, den du jetzt empfängst, das vergleichst, was dort gesagt ist von einer gewissen natürlichen Kraft der Seele, in ihren Gedanken einen beliebigen Gegenstand sich zu vergrößern oder zu verkleinern, so wäre es auch denkbar, daß körperliche Gestalten, die wir nie gesehen haben, in Gedanken oder in Träumen uns vor die Seele treten.

V. (Nr. 10.) An Nebridius

Geschrieben im Jahre 389.

An Nebridius.

Inhalt. Nebridius hatte sich ernstlich beklagt, daß Augustinus offenbar einem gemeinsamen Zusammenleben aus dem Wege gehe. Augustinus begründet seine Einsamkeit auf dem Landgute Cassiciacum, weist auf die inneren Freuden des Verkehrs mit Gott hin und lädt schließlich Nebridius ein, zu ihm zu kommen, obwohl er bezweifelt, daß dessen Mutter hierzu ihre Einwilligung geben werde.

1.

Niemals hat eine deiner Bemerkungen in mir einen solchen Aufruhr der Gedanken hervorgerufen wie jene Stelle in deinem letzten Briefe, wo du gegen uns die Klage erhebst, daß wir offenbar zu wenig Sorge für ein gemeinsames Zusammenleben trügen. Ein schwerer Vorwurf, und ließe er sich begründen, ein verhängnisvoller! Aber da offenbar ruhige Überlegung mit Sicherheit lehrt, daß wir hier besser als in Karthago oder in dessen Umgegend unserem Entschlusse gemäß leben können, so weiß ich wirklich nicht, mein lieber Nebridius, wie ich es mit dir machen soll. Soll man dir etwa das bequemste Fahrzeug schicken? Daß du dich ohne Gefahr einer Tragbahre bedienen kannst, bezeugt unser Lucinianus¹². Aber ich glaube, daß deine Mutter, die schon deine Abwesenheit nicht ertragen konnte, da du noch gesund warst, sie jetzt, da du kränklich bist, noch viel weniger